

Freiburg um 1480 - eine Zeitenwende

Autor(en): **Tremp, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **76 (1999)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIBURG UM 1480 – EINE ZEITENWENDE*

ERNST TREMP

Unsere Gegenwart lebt im akuten Bewusstsein, an einer Zeitenwende zu stehen. Denken wir an die bevorstehende Jahrtausendwende mit den heute schon hereinbrechenden Grundwellen ihres mythischen Millenarismus. Noch nachhaltiger macht sich die Erfahrung, dass ein Zeitalter endet und etwas Neues anbricht, durch die atemberaubenden Veränderungen in der Wirtschaft und im Kommunikationswesen bemerkbar. «Globalisierung» heisst das Schlagwort, unter dem kleinräumige, gewachsene historische Gebilde mir nichts dir nichts ausgehöhlt und überspült werden.

So etwas hat es in der Geschichte noch nicht gegeben. Veränderungen traten in der Regel langfristig ein und fanden schleichend statt, von den Zeitgenossen kaum bemerkt. Immer wieder gab es allerdings im trägen Fluss der Geschichte auch Stromschnellen, wo die Oberfläche in Bewegung geriet, gab es Biegungen und Neuorientierungen des Laufes. Von einer solchen «Stromschnelle», einer solchen Zeitenwende, möchte ich hier berichten. Sie fand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts statt und betraf Freiburg. Nicht unbeteiligt daran

* Leicht veränderte Fassung des Vortrags, der am 21. Juni 1998 an der Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Bern im Grossratssaal des Freiburger Rathauses gehalten wurde. Unter einem anderen Gesichtswinkel wurde das Thema vom Autor auch behandelt in seiner historischen Einleitung *Freiburg und sein Franziskanerkloster um 1480*, in: Charlotte GUTSCHER und Verena VILLIGER, *Im Zeichen der Nelke. Der Hochaltar der Franziskanerkirche in Freiburg i. Ü.*, mit Beiträgen von Alfred A. Schmid, Ernst Trepmp und Kathrin Utz Trepmp, Bern 1999, S. 29–43. Verwendete Abkürzungen: EA = Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede 1245–1798, Luzern u. a. 1839–1890; FG = Freiburger Geschichtsblätter.

war Freiburgs Nachbar- und Schwesterstadt Bern, ja diese spielte eine wichtige Rolle beim Wandel, den Freiburg damals durchmachte. In meinen Ausführungen werden weniger die politischen und militärischen Ereignisse im Vordergrund stehen – die Eckdaten sind bekannt: die Murtenschlacht vom 22. Juni 1476, eine Entscheidungsschlacht von europäischer Bedeutung, und der Eintritt Freiburgs in die Eidgenossenschaft auf der Tagsatzung von Stans an der Jahreswende 1481/82. Vielmehr geht es im folgenden Beitrag um die Veränderungen im gesellschaftlich-städtischen Leben und im mentalen Verhalten der Bürger, um das Bewusstsein der Zugehörigkeit, um die identitätstiftenden Zeichen und Symbole, die Träger der Kultur, die Interpretation des Zeitgeschehens durch die Geschichtsschreibung, die Ausdrucksformen der Kunst.

I.

Im Juli/August 1476, kurz nach der Schlacht bei Murten, fand in Freiburg ein grosser Friedenskongress statt. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete der Friede zwischen Savoyen und den Eidgenossen. Dass gerade Freiburg die Ehre zufiel, den Kongress zu beherbergen, hängt zusammen mit seiner Lage an der Grenze zwischen der Eidgenossenschaft und Savoyen, zwischen Deutsch und Welsch, wo die Vertreter beider Nationalitäten sich noch heimisch fühlten. Es war wohl die glänzendste Versammlung, die Freiburg je in seinen Mauern gesehen hat¹. Die Delegationen von 28 Fürsten, Prälaten und Städten mit einem Gefolge von mehreren hundert Köpfen hielten sich während Wochen in der Stadt auf. Einige der vornehmeren Gäste logierten im Franziskanerkloster, das in einem engen Verhältnis zur Bürgerschaft stand und schon bei früheren Gelegenheiten als quasi-offizielles Gasthaus der Stadt gedient hatte. Dem Franziskanerkloster stand damals der gelehrte Jean Joly als Guardian vor. Der gebürtige

¹ Albert BÜCHI, *Der Friedenskongress von Freiburg, 25. Juli bis 12. August 1476*, in: FG 24 (1917), S. 24–74, hier S. 27.

Freiburger hatte in Strassburg, Avignon und vielleicht Paris studiert, er besass eine umfangreiche eigene Bibliothek und verfügte über ein weitreichendes Netz von persönlichen Beziehungen. In der Stadt und bei der Obrigkeit war Joly hochangesehen².

Auf dem diplomatischen Parkett des Friedenskongresses von 1476 spielten die Franziskaner und ihr Guardian keine offizielle Rolle. Es ist aber anzunehmen, dass in ihren Räumen gesellige Anlässe stattfanden, Gespräche geführt und informelle Kontakte gepflegt wurden. Damals könnte in Jean Joly der Plan gereift sein, für den Hochaltar der Klosterkirche einen neuen Flügelaltar in Auftrag zu geben. Jedenfalls bestellte wenig später sein Kloster in Solothurn jenes grosse Retabel, das im Jahr 1480 vollendet wurde und bis heute in der Franziskanerkirche geblieben ist: den berühmten Nelkenmeister-Altar. Joly darf als geistiger Vater dieses Kunstwerkes gelten; es ist das erste (und wohl qualitativste) einer Reihe von Altargemälden aus Künstlerwerkstätten der Schweiz und des Oberrheingebietes, die eine rote und eine weisse Nelke als Symbol und Signatur enthalten – ihnen war übrigens eine Wanderausstellung unter dem Titel «Im Zeichen der Nelke» gewidmet, die im Laufe des Jahres 1997 unter anderem in Freiburg und in Bern besichtigt werden konnte.

Hat das geheimnisvolle Symbol der Nelke, das zuerst in unserem Freiburg auftaucht, etwas mit einer «Zeitenwende», einem neuen Lebens- und Zugehörigkeitsgefühl zu tun? Am Ende unserer Ausführungen werden wir auf diese Frage vielleicht eine Antwort finden. Fürs Erste sei festgehalten, dass der Friedenskongress von Freiburg im Sommer 1476 viel Prominenz von weither in der Stadt versammelte. Darunter befanden sich hochkarätige Gesandtschaften aus Bern, Solothurn, Basel, Zürich, St. Gallen, Strassburg, Schlettstadt und Kolmar³; genau in dieses kulturell-künstlerische Umfeld der elsässisch-oberschwäbischen Städte hinein gehört der Nelkenmeister-Altar.

Der Friedenskongress liefert eine Art von Momentaufnahme Freiburgs mitten in einem politischen und geistigen Umbruch. Die Burgunderkriege waren siegreich beendet und damit eine grosse Gefahr abgewendet. Die Stadt machte sich daran, ihre äusseren Verhältnisse

² Zu Joly vgl. zuletzt GUTSCHER/VILLIGER (wie Anm. *), S. 101–103.

³ BÜCHI (wie Anm. 1), S. 27f.

neu zu ordnen. Sie festigte ihre Beziehungen zu den befreundeten Städten der Eidgenossenschaft und des Oberrheins. Am Ende ihrer politischen Neuorientierung sollte der Beitritt zum Bund der Eidgenossen von 1481 stehen.

II.

Blicken wir durch den Zeitraffer der historischen Rückblende zurück! Den Grundstein für Freiburgs Bündnispolitik bildete seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts der Abschluss des Ewigen (das heisst zeitlich nicht befristeten) Burgrechts mit Bern im Jahr 1403⁴. Schon lange vorher hatten mit der Schwesterstadt und alten Rivalin an der Aare Bündnisse bestanden; der älteste überlieferte Vertrag, das erste Städtebündnis im burgundischen Raum überhaupt, stammt von 1243⁵. Doch erst nach den Erschütterungen im Laupen- und Sempacherkrieg kam es um 1400 zu einer Konsolidierung im Verhältnis zwischen Freiburg und Bern.

Die Allianz zwischen der österreichischen Landstadt an der Saane, die den äussersten Vorposten Österreichs im Südwesten bildete, und der Reichsstadt an der Aare hatte sich in den folgenden Jahrzehnten zu bewähren. Sie überstand den Unterbruch von 1448 bis 1454, als das isolierte Freiburg im «Savoyerkrieg» (oder «Freiburgerkrieg») den vereinten Kräften Berns und Savoyens gegenüberstand und sich nach dem unglücklich verlaufenen Krieg im Jahr 1452 der savoyischen Oberherrschaft unterwarf⁶. Der Herrschaftswchsel von Österreich zu Savoyen schränkte den politischen Handlungsspielraum Freiburgs aber keineswegs ein. Das Zusammengehen der beiden benachbarten

⁴ *Schätze aus dem Staatsarchiv Freiburg. Ausstellung von Dokumenten aus dem Mittelalter. Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg*, hg. von Pascal LADNER, Nicolas MORARD und Flavio ZAPPA, Freiburg 1991, Nr. 38, S. 102f.; zum politischen Geschehen vgl. *Geschichte des Kantons Freiburg*, Bd. 1, Freiburg 1981, S. 179ff.

⁵ *Schätze aus dem Staatsarchiv*, Nr. 27, S. 78f.

⁶ *Schätze aus dem Staatsarchiv*, Nr. 23, S. 66f.

Zähringerstädte wurde nach der Erneuerung des Burgrechts im Jahr 1454⁷ im Gegenteil noch enger. An der Seite Berns nahm Freiburg 1460 an der Eroberung des Thurgaus und 1468 am eidgenössischen Plünderungszug in den Sundgau teil.

Dieser Zug gehört bereits in das Vorfeld der Burgunderkriege. Nach geläufiger Ansicht begannen die Spannungen, die zum Krieg führten, erst, als Herzog Sigismund von Österreich im Vertrag von St-Omer 1469 einen Teil seiner vorderösterreichischen Besitzungen an Karl den Kühnen von Burgund verpfändete und dessen Landvogt Peter von Hagenbach diese Pfandlande mit harter Hand bedrückte. Neue Forschungen haben nun aber gezeigt, dass oberrheinische und eidgenössische Städte beim Ausbruch des Krieges eine aktive, nicht zuletzt von wirtschaftlichen Interessen geleitete Rolle spielten⁸. Basel und Strassburg und vor allem Bern waren die zum Krieg treibenden Mächte. Nach dem Sturz Peters von Hagenbach 1474 bewirkten sie den Zusammenschluss der Gegner Karls in einem komplizierten System von drei Allianzen. Eine Koalition oberrheinischer Reichsstädte («Niedere Vereinigung») verband sich einerseits mit den Eidgenossen, andererseits mit Österreich, zuletzt schlossen die alten Erz-feinde, die Eidgenossenschaft und Österreich, miteinander eine «Ewige Richtung» ab. Freiburg hielt sich aus Rücksicht auf seine savoyische Stadtherrschaft zunächst noch zurück⁹. Auf Drängen Berns gab es dann aber sein Zögern auf, trat dem gegen Burgund gerichteten Offensivbündnis bei und gehörte in den Jahren 1475/76 zu den Hauptkriegführenden auf der Seite der Eidgenossen.

Als Folge des Sieges bei Murten entliess Herzogin Yolanta im September 1477 Freiburg feierlich aus dem savoyischen Untertanenverhältnis. Damit war für die nun reichsunmittelbar gewordene Stadt der Weg in die Eidgenossenschaft verfassungsrechtlich geebnet. Im glei-

⁷ *Schätze aus dem Staatsarchiv*, Nr. 39, S. 104f.

⁸ Hier sei auf die neueste Untersuchung zum Thema hingewiesen, der ich auch für die nächsten Abschnitte meines Beitrags wichtige Anregungen verdanke: Claudius SIEBER-LEHMANN, *Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 116), Göttingen 1995.

⁹ Erst nach längerem Hin und Her leistete Freiburg Unterstützung für den Zug nach Héricourt im November 1474; SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 140.

gleichen Jahr schlossen sich Freiburg, Bern, Solothurn, Zürich und Luzern zur Wahrung ihrer städtischen Verfassungs- und Herrschaftsinteressen zu einem gemeinsamen Burgrecht zusammen¹⁰. Nach bekanntlich sehr schwierigen Verhandlungen zwischen den Länder- und Städteorten wurde kurz vor Weihnachten 1481 an der Tagsatzung von Stans ein Ausgleich gefunden, der die «Westerweiterung» der Eidgenossenschaft und die Aufnahme der beiden Städte Freiburg und Solothurn in den Bund möglich machte¹¹.

III.

Der Weg in die Eidgenossenschaft war für Freiburg mit einem tiefgreifenden kulturell-geistigen Wandel verbunden. Aus den kleinräumigen Bindungen im westlichen, hauptsächlich welschen Mittelland wuchs die Stadt allmählich hinaus und in überregionale Zusammenhänge, in das Netz der oberdeutschen und schweizerischen Städte, hinein. Einen zuverlässigen Gradmesser für diese Entwicklung liefern die Schützenfeste, sowohl die Feste in Freiburg, an denen auswärtige Delegationen teilnahmen, als auch die von Freiburger Schützen besuchten auswärtigen Anlässe¹². Schützenfeste wurden im 15. Jahrhundert häufig veranstaltet und waren beliebte Treffen. Sie dienten der militärischen Übung – eine wichtige Angelegenheit angesichts der grossen Bedeutung des Krieges in der damaligen, von der Welt der Männer

¹⁰ EA 2, S. 929, Beilage 60; *Schätze aus dem Staatsarchiv* (wie Anm. 4), Nr. 40, S. 106f.

¹¹ Vgl. *Der Bund der VIII Orte mit Freiburg und Solothurn von 1481. Faksimile des Freiburger Exemplars*, hg. von Josef LEISIBACH und Norbert KING, Freiburg 1981, Einleitung, S. 9–11; Ernst WALDER, *Bruder Klaus als politischer Ratgeber und die Tagsatzungsverhandlungen in Stans 1481*, in: FG 65 (1987/88), S. 83–119.

¹² Zum Freiburger Schützenwesen vgl. die verschiedenen Untersuchungen von Albert BÜCHI: *Schiesswesen und Schützenfeste in Freiburg bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts*, in: FG 12 (1905), S. 152–170; *Freiburgisches Schützenwesen in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts*, in: FG 27 (1923), S. 158–171; *Freiburgisches Schützenwesen in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts*, in: FG 30 (1929), S. 182–223.

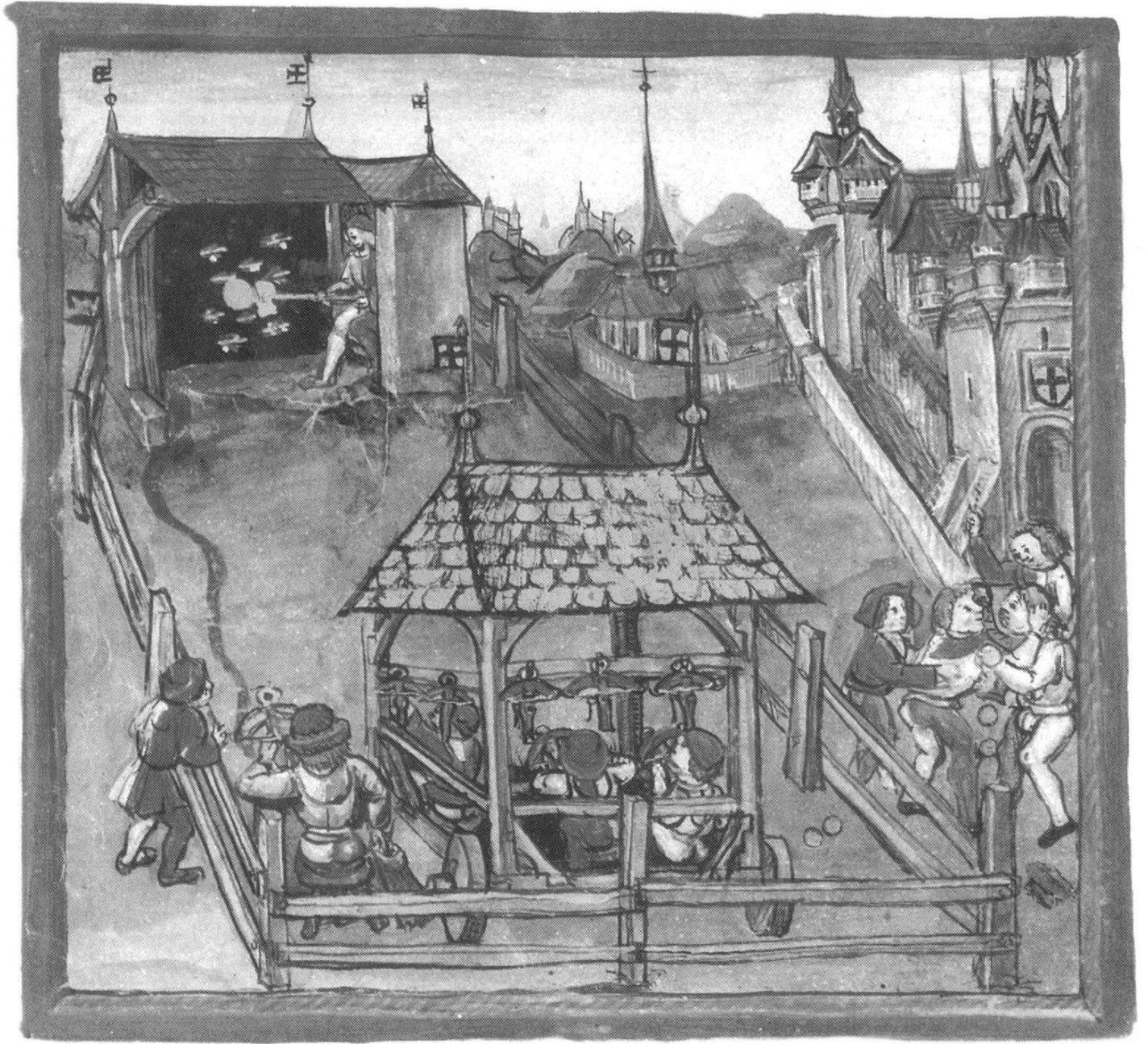


Abb. 1: Schützenfest in Konstanz 1458. Innerhalb der Abschränkung ein fahrbarer Schützenstand, rechts ein Handgemenge zwischen Eidgenossen und Schwaben wegen einer Berner Münze, die als «Kuhplappart» verspottet und zurückgewiesen wurde (Anlass des «Plappartkriegs»). Diebold Schilling d. J., Luzerner Bilderchronik, Zentralbibliothek Luzern, Ms. S. 23 fol., fol. 62v.

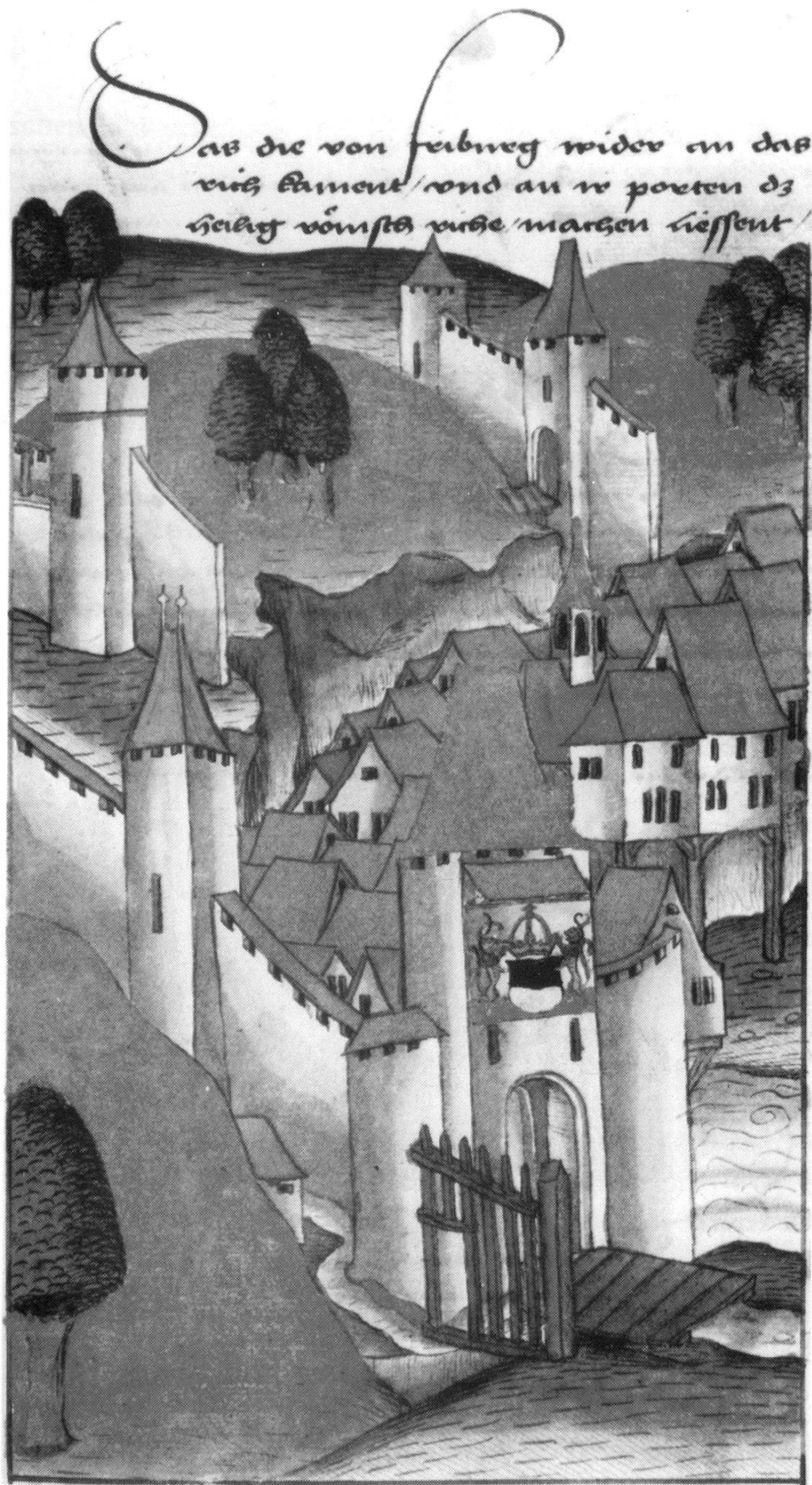


Abb. 2: Freiburg lässt nach dem Erlangen der Reichsunmittelbarkeit 1477 über dem Berntor das Stadtwappen mit der Reichskrone und zwei Löwen als Schildhaltern malen. Diebold Schilling d. Ä., Grosse Burgunderchronik, Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 5, p. 885.

geprägten Gesellschaft. Schützenfeste entsprachen aber ebenso dem Bedürfnis nach Wettkampf und Spiel, Geselligkeit, Selbstdarstellung und Kommunikation. Sie bildeten Formen ritualisierter Männergemeinschaft aus. Ihre Rolle ist mit jener der eidgenössischen Schützenfeste im nationalen Aufbruch des 19. Jahrhunderts zu vergleichen, mit deren patriotischer Symbolik, deren Banketten und Gabentempeln, wie sie Gottfried Keller in seiner Zürcher Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» so trefflich geschildert hat.

Besuche und Gegenbesuche von Schützendelegationen lösten einander ab, zwischen einzelnen Städten herrschte zeitweilig ein reges Kommen und Gehen. Über den Wettkampf hinaus konnten solche Feste eine eminent politische Bedeutung gewinnen. Für die Obrigkeit waren sie nicht nur ein vorzügliches Instrument, um die innerstädtischen Machtverhältnisse zu festigen oder verfeindete Gruppen auszuöhnen, sondern sie dienten auch dazu, die auswärtigen Beziehungen zu pflegen. Die Schützen konnten Teil einer offiziellen Abordnung sein; mit ihren Armbrüsten und Büchsen, die mit den heimischen Emblemen geschmückt waren, legten sie im Wettkampf für ihre Stadt Ehre ein¹³. Grosse Schützenfeste bildeten einen beliebten Rahmen für Bündniserneuerungen und Burgrechtsbeschwörungen. Umgekehrt konnte es vorkommen, dass durch Streit auf einem Schützenfest sogar ein Krieg entfesselt wurde, wie das bekannte Beispiel des «Plappartkriegs» nach dem Konstanzer Schützenfest von 1458 zeigt (Abb. 1).

Die Freiburger Schützen massen sich im Wettkampf zu Hause oder auswärts am häufigsten mit den Bernern. In der ersten Jahrhunderthälfte kamen weitere Gäste an Freiburger Schützenfeste hauptsächlich aus der näheren welschen und deutschen Nachbarschaft oder nur aus dem Welschland. Ab ungefähr 1440 vergrösserte und verschob sich das Einzugsgebiet auswärtiger Schützen in Freiburg wie auch der Radius der von Freiburger Schützen frequentierten Schiessen in befreundeten Orten: 1440 zogen Freiburger nach Basel, 1441 nach Zürich, im gleichen Jahr kamen Gäste aus Bern, Biel, Aarau und Basel zu ei-

¹³ Dazu und zur Bedeutung des spätmittelalterlichen Schützenwesens vgl. zuletzt die Untersuchung am Beispiel Zürichs von Jeannette RAUSCHERT, *Die gebändigte Wehrhaftigkeit. Die Zürcher Schützengesellschaft im ausgehenden Mittelalter als Institutionalisierung männlicher Geselligkeit*, in: *Traverse* 5 (1998), S. 17–32, hier S. 22f.

nem Grossanlass an die Saane. 1460 treffen wir auf Freiburger Schützen in Lenzburg, 1461 in Biel und Schwyz, 1463 in Uri und sogar in Ulm, 1465 wieder in Zürich und 1470 in Biel. 1473 zogen Freiburger nach Strassburg, im nächsten Jahr veranstalteten sie zu Hause ein grosses Fest mit zahlreichen Gästen. Die Aufzählung liesse sich fortführen mit Schiessen in Solothurn (1476), Baden (1478), Thun (1488), wieder Solothurn (1492), Aarau (1494), Zürich (1498, 1500) und so weiter; die traditionellen Schützenbeziehungen der Freiburger zur Westschweiz schliessen dagegen allmählich ein.

Der Zusammenhang zwischen dem Schützenwesen und den kriegerischen Unternehmungen, der Waffenbrüderschaft unter Verbündeten, ist offenkundig. Man schlug sich gemeinsam im Feld und mass sich in Friedenszeiten im Wettkampf. Unter den einzelnen Orten wurden dadurch starke gemeinschaftliche Bande geschaffen. Auf der Erfahrungsebene des gemeinen Mannes, in seiner kriegerisch bestimmten Lebenswelt, waren diese Bande fester und dauerhafter als besiegelte Verträge oder feierliche Bundesbeschwörungen. So wuchs Freiburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts – ab 1440/60 allmählich, in den Jahren der Burgunderkriege beschleunigt – politisch wie mental in den Raum der oberdeutschen Städte und insbesondere der Eidgenossenschaft hinein. In ähnlicher Weise sollten im 19. und 20. Jahrhundert die eidgenössischen Schützenfeste neben der Armee wesentlich dazu beitragen, dass Freiburg in den neuen Bundesstaat hineinwuchs¹⁴. Der militärischen Neuausrichtung Freiburgs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entsprechend, bezog man im Krieg gegen Karl den Kühnen Kanonen und anderes Kriegsgerät ausschliesslich aus deutschen Gegenden; die von der Stadt angestellten Büchsenmacher kamen ebenfalls aus Deutschland, sie stammten vorwiegend aus Strassburg¹⁵.

¹⁴ Zur Bedeutung der in Freiburg durchgeführten Eidgenössischen Schützenfeste von 1829, 1881 und 1924 für den Kanton vgl. Patrice BORCARD, *La cible et le drapeau. L'expression artistique du patriotisme des tireurs fribourgeois*, in: Freiburgs Integration in Staat und Gesellschaft der Schweiz, 1848–1998, Freiburg 1999, S. 403–415.

¹⁵ BÜCHI (wie Anm. 12), in: FG 27 (1923), S. 170f.

IV.

Freiburgs Zeitenwende um 1480 erfasste nicht nur die Aussenbeziehungen, auch der erfahrbare öffentliche Raum und das Leben in der Stadt veränderten sich. Als Zeichen der Identität und Zugehörigkeit prangten an Stadttoren, Türmen, Stadtmauern und anderen Gebäuden weithin sichtbar Wappen und Fahnen. Zur Zeit der österreichischen Herrschaft waren dies neben dem eigenen Stadtwappen die österreichischen Farben Rot-Weiss-Rot. Nach dem Wechsel zu Savoyen wurde 1453 über den Toren das weisse Savoyerkreuz angebracht. In die gleichen Farben gekleidet und entsprechende Papierfähnchen schwingend, stand die städtische Jugend jeweils beim Einzug des Stadtherrn, wenn dieser die Stadt besuchte, hurrarufend Spalier¹⁶.

Die Burgunderkriege waren geradezu «Zeichenkriege»: Das weisse Kreuz der antiburgundischen Allianz und das Lothringerkreuz standen gegen das Andreaskreuz Burgunds und das weisse Kreuz Savoyens¹⁷. So hoch gingen die Emotionen in den Kriegsjahren, dass schon die blossе Gegenwart von feindlichen Kreuzen sofort eine aggressive Haltung und Gewalttaten provozierte. Begreiflich, dass man sich in Freiburg nach den Burgunderkriegen beeilte, die Hoheitszeichen der alten, zum feindlichen Lager gehörenden Herrschaft zu entfernen. Kaum hatte die Stadt sich von Savoyen gelöst und zur Reichsstadt erklärt, wurden die weissen Savoyerkreuze überall, auch auf den Botenbüchsen und den Instrumenten der städtischen Bläser und Trommler, unter grossem Aufwand durch die Reichskrone über dem Stadtwappen oder das Wappen mit dem Reichsadler ersetzt. Die Wappenmalerei an den Stadttoren wurde dem Berner Maler Heinrich Bichler anvertraut¹⁸.

Der Wechsel der Hoheitszeichen ging sehr rasch vor sich: Am 10. September 1477 hatte Herzogin Yolanta die Rechte Savoyens an

¹⁶ Vgl. Ernst TREMP, *Könige, Fürsten und Päpste in Freiburg. Zur Festkultur in der spätmittelalterlichen Stadt*, in: FG 68 (1991), S. 7–56, hier S. 26.

¹⁷ SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 135.

¹⁸ Marcel STRUB *Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg. La ville de Fribourg*, Bd. 1, Basel 1964 (= *Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse*), S. 107, 125, 139.

Freiburg abgetreten¹⁹. Schon zwei Wochen später, am 25. September, beschlossen der Kleine Rat, die Sechzig und die Zweihundert in einer gemeinsamen Versammlung feierlich, die savoyischen Embleme von den Stadttoren und öffentlichen Gebäuden zu entfernen: *Nota, quod ad laudem Dei omnipotentis die Jovis post Mauricii anno 77 in consilio, LX et CC est ordonatum concorditer, que attendu que nous sumes affranchie de la seignorie de Savoe et que nous sumes franc et que lon doit osteir la croix blanche deis porte de la Justice et de tout aultre lieu ensemble les escuz d'Aultariche en leglise et aultre pars*²⁰. Es war für die Stadt offensichtlich wichtig, ihre neue Zugehörigkeit zum Reich nach aussen und innen deutlich sichtbar zu machen.

Bereits auf dem Friedenskongress von Freiburg im Jahr zuvor war das Thema zur Sprache gekommen. Obwohl die verbündeten Orte drängten und insbesondere Bern mehrfach dazu riet, *das man dann die safoeyschen crütz ab iren toren tun und inen wider zu dem rich, daruff si on alles mittel gefundiertt weren, helfen solt*²¹, verhielt Freiburg sich damals wegen der unklaren Rechtslage noch vorsichtig abwartend. Eine einseitige, eigenmächtige Ablösung ohne Zustimmung Savoyens erschien der Stadt zu gewagt. Erst als im August 1477 in

¹⁹ EA 2, S. 942f., Beilage 65; *Schätze aus dem Staatsarchiv* (wie Anm. 4), Nr. 25, S. 70f.; vom gleichen Tag datiert die Schuldanerkennung der Herzogin gegenüber Freiburg für den Restbetrag in der Höhe von 18 000 fl. aus der 1452 eingegangenen Verpflichtung Savoyens; hg. von BÜCHI (wie Anm. 1), Beilage II, S. 73f. Der rechtliche Ablösungsprozess von Savoyen wurde am 23. August 1477 mit der Rückgabe der Unterwerfungsurkunde Freiburgs durch Herzogin Yolanta eingeleitet; EA 2, S. 941f., Beilage 64; *Schätze aus dem Staatsarchiv*, Nr. 24, S. 68f. Zu den diplomatischen Verhandlungen vgl. die Darstellungen von Albert BÜCHI, *Freiburgs Bruch mit Österreich, sein Übergang an Savoyen und Anschluss an die Eidgenossenschaft*, Freiburg 1897, S. 145f.; Gustav TOBLER, *Zur Vorgeschichte des Bündnisses zwischen Bern, Freiburg und Schaffhausen vom 20. August 1477*, in: *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 8 (1898–1901), S. 266–272; Peter RÜCK, *Das Staatsarchiv Freiburg im 14. und 15. Jahrhundert*, in: FG 55 (1967), S. 233–279, hier S. 264f.

²⁰ Zit. (aus dem Ratsmanuale) von Albert BÜCHI (Hg.), *Chronik von Hans Fries*, in: *Diebold Schilling, Berner Chronik*, hg. von Gustav TOBLER, Bd. 2, Bern 1901, Anhang, S. 421, Anm. 2.

²¹ *Diebold Schilling. Grosse Burgunderchronik*, Ms. A 5, Zentralbibliothek Zürich, p. 885, hg. in: *Die Grosse Burgunder Chronik des Diebold Schilling von Bern, «Zürcher Schilling»*. Kommentar zur Faksimile-Ausgabe, Luzern 1985, Nr. 315, S. 232; vgl. auch ebenda Nr. 360, S. 255; EA 2, S. 600, 604; dazu BÜCHI (wie Anm. 1), S. 52f.

Bern Verhandlungen um die Wiederaufnahme des Bündnisses mit Savoyen geführt wurden, konnte die Frage nach der verfassungsrechtlichen Stellung Freiburgs wieder aufgegriffen und dank dem entscheidenden Einsatz Berns (wofür Freiburg sich nachher mit grosszügigen Geschenken erkenntlich zeigte) die Lösung erreicht werden²².

Die rechtliche und faktische Befreiung aus savoyischer Oberherrschaft und die Eingliederung in das Reich bedurften noch der Zustimmung des Kaisers als des Inhabers der obersten Reichsgewalt. In dieser wichtigen Mission wurde Ritter Petermann von Faucigny, einer der einflussreichsten Magistraten der Stadt, an den Hof Friedrichs III. nach Graz entsandt. An der Spitze einer Abordnung von vier Berittenen, was dem Rang einer wichtigen und in ferne Gegenden reisenden Gesandtschaft entsprach, war Faucigny neunzig Tage unterwegs. Sein Mandat soll ausdrücklich gelautet haben, dass Freiburg vom Kaiser die Erlaubnis erbitte, neben dem eigenen Wappen das Reichswappen als Zeichen der Reichsfreiheit führen zu dürfen. Dies mutet seltsam an, nachdem ja die neuen Wappen bereits überall angebracht worden waren. Es zeigt aber, welch hohen Symbolgehalt man den Hoheitszeichen, für die man die kaiserliche Approbation einholte, beimass. Dem Ersuchen der neuen Reichsstadt, die Friedrich III. von seinem festlichen Besuch im Herbst 1442 her gewiss in guter Erinnerung hatte²³, gab der Kaiser mit einem am 31. Januar 1478 in Graz ausgestellten Diplom statt; dessen genauen Wortlaut kennen wir leider nicht, da die Urkunde nicht mehr erhalten ist²⁴.

Den Freiburgern war die historische Bedeutung ihres Wappenwechsels also wohl bewusst. In den amtlichen Akten der betreffenden

²² Schilling, *Burgunderchronik*, Nr. 360, S. 255f.; die Ausgaben für Geschenke an die Berner (wobei der Stadtschreiber Dr. Thüring Fricker namentlich erwähnt und ihm für seine Arbeit und Vermittlerdienste die stattliche Summe von 60 lb. bezahlt wurde) werden nach den Seckelmeisterrechnungen mitgeteilt von Gottlieb Friedrich OCHSENBEIN, *Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten*, Freiburg 1870, S. 646f.

²³ Vgl. TREMP (wie Anm. 16), S. 15f., 47, 55f.

²⁴ Mitteilung bei Alexandre DAGUET, *Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la Confédération suisse en 1481*, Freiburg 1889, S. 173 mit Anm. 2; nicht nur das Original der wichtigen Urkunde, das schon zur Zeit Daguets verschollen war, sondern auch das von diesem erwähnte, vom Archivar Schneuwly entdeckte Vidimus vom 27. November 1478 konnte nicht wiedergefunden werden. Ich danke Hubert Foerster, Joseph Leisibach und Kathrin Utz Tresp für ihre Hilfe beim Suchen.

Monate wird an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen²⁵. Auch im Erleben und in der Erinnerung des einzelnen Bürgers prägte sich das Ereignis tief ein. Dies belegen die privaten zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen von Hans Fries (um 1460–1518), der die Burgunderkriege und die Zeit des Übergangs als junger Mann erlebte und später lange Jahre dem Grossen und dem Kleinen Rat angehörte. Eindringlich, ja geradezu feierlich hört sich der Bericht in der schlichten, wortkargen Sprache seiner Chronik an: *Uf Suntag, was gefallen sant Bartholomeustag, 24. Ougsten 1477, do wart Fryburg in Ouchland ledig von dem huse von Savoye. Und teten die wisen crütz ab, und kam an das heilig Römsch rich. Und ward das gemacht zu Bern, das wir das wiss crütz abthun möchten. [...] Uf Donstag, 25. Herbstmanot 1477, do nam man ze Friburg in Ouchtland an allen thorren das wiss crütz ab*²⁶.

Auch von der zeitgenössischen Chronistik im weiteren Umkreis blieb der Vorgang des Freiburger Wappenmalens nicht unbeachtet. In den befreundeten eidgenössischen und oberrheinischen Städten wurde ausführlich darüber gehandelt. Ohne Ausnahme fasste man das Ereignis als synonym zum eigentlichen Verfassungswechsel Freiburgs und zur Erlangung der Reichsfreiheit auf. So berichtet der Berner Chronist Diebold Schilling in seiner Grossen Burgunderchronik (dem sogenannten «Zürcher Schilling», in gekürzter Fassung auch in seiner amtlichen Berner Chronik) eingehend, kenntnisreich und mit viel Sympathie für die Nachbarstadt. Das Kapitel ist überschrieben: *Als die von Friburg wider an das rich kommen und gantz fry worden sind*. Freudig begrüsst Schilling die Befreiung Freiburgs von Savoyen und – wie er mehrfach betont – die Rückkehr der Stadt ins Reich²⁷. Darin

²⁵ Im Ratsmanuale (vgl. oben Anm. 20) und mehrfach in den Seckelmeisterrechnungen; vgl. ÖCHSENBEIN (wie Anm. 22), S. 646–650.

²⁶ *Chronik von Hans Fries*, hg. von BÜCHI (wie Anm. 20), S. 420f.; zur Chronik von Fries vgl. Richard FELLER und Edgar BONJOUR, *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, Basel–Stuttgart 21979, Bd. 1, S. 95f.; Klaus KLEIN, *Fries, Hans*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 2* (21980), Sp. 968f.

²⁷ *Schilling, Burgunderchronik* (wie Anm. 21), Nr. 360, S. 255f.; *Schilling, Berner Chronik* (wie Anm. 20), Bd. 2, S. 184 Var. (stark gekürzte Fassung der amtlichen Chronik, die aber den entscheidenden Passus auch enthält: ... *und wurden daruf wider ein fri richstat und liessen das Römsch rich an alle ir statporten machen*); dazu SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 380.

spiegelt sich die verbreitete Auffassung, dass Freiburg von Anfang an reichsunmittelbar gewesen und nur durch die Untreue verschiedener Herrschaften dem Reich entfremdet worden sei. Unverhüllt nationalistische Töne sind beim Berner Chronisten zu vernehmen, und man glaubt den Ruf durch Oberdeutschland erschallen zu hören, dass Freiburg endlich wieder «heim ins Reich» gefunden habe. Schilling widmete dem Ereignis in seiner Grossen Burgunderchronik auch ein ganzseitiges Bild: Dargestellt wird die Stadt Freiburg mit dem Berntor im Vordergrund; am Torturm prangt übergross das Stadtwappen, von der Reichskrone gekrönt und mit zwei Löwen als Schildhaltern. Die Überschrift des Bildes lautet: *Das die von Friburg wider an das rich kamen und an ir porten dz heilig roemisch riche machen liessent* (Abb. 2).

In den gleichen Bedeutungszusammenhang von Zeichensystem und visueller Repräsentation wie das Wappenmalen an den Stadttoren gehört das Anfertigen von Wappenscheiben und -schilden. Freiburg liess im Jahr 1478 im Atelier des aus Solothurn stammenden Berner Glasmalers Urs Werder neun Standesscheiben mit den «armes de l'empire» (in diesem Fall dem gekrönten Reichsadler über zwei aneinander gelehnten schwarz-weissen Freiburger Schilden) herstellen. Die Scheiben wurden in den Fenstern der Pfarrkirche St. Nikolaus, des Rathauses und der Staatskanzlei, die der neu gewonnenen Bedeutung Freiburgs gemäss im Jahr 1477/78 einen Neubau bekommen hatte, angebracht. Als älteste derartige Standesscheibe einer Schweizer Stadt überhaupt ist eine dieser Wappenscheiben der freien Reichsstadt Freiburg erhalten geblieben²⁸.

Nicht nur der neue Status als Reichsstadt sollte sichtbar gemacht werden, auch die Heldentaten der Stadt und ihre historischen Wurzeln sollten zur Erinnerung gegenwärtiger und künftiger Generationen dargestellt werden. Für das Gerichtshaus malte der bereits im Zusammenhang mit den Wappen an den Stadttoren erwähnte Heinrich Bichler aus Bern im Jahr 1480 ein Bild mit der Darstellung der Murtenschlacht, und vier Jahre später fertigte ein anderer Künstler,

²⁸ Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg, Inv.-Nr. 3531; vgl. STRUB (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 13, 15f., 248; Bernhard ANDERES, *Die spätgotische Glasmalerei in Freiburg i. Ü.*, in: FG 51 (1962/63), S. 95ff., 200f. (Auszüge aus den Seckelmeisterrechnungen); RÜCK (wie Anm. 19), S. 263f.

Gregor Barcher, für die St. Nikolauskirche und das Rathaus zwei Scheiben mit dem Wappen der zähringischen Stadtgründer an²⁹.

Solche Zeichen und Bilder sind Ausdruck eines kräftigen städtischen Selbstbewusstseins, das freilich nicht isoliert betrachtet werden darf, vielmehr in den weiteren Zusammenhang eines ausgeprägten deutschen Nationalgefühls gehört. Das Bewusstsein, der *tütschen nation* anzugehören, war zur Zeit der Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft sehr stark und allgemein verbreitet³⁰. Freiburg war in diesem Kreis ein Neuling und wurde infolgedessen wie jeder Proselyt von der Bewegung besonders intensiv erfasst. In den verschiedenen «Nationsartikulationen»³¹ fand die Stadt Ausdrucksformen ihrer neuen Identität; nach aussen festigten diese den Zusammenhalt mit den Bundesgenossen, nach innen dienten sie der Integration und Assimilation einer noch wenig stabilen, aus vielen Gegensätzen bestehenden städtischen Gesellschaft.

V.

Die Aufgabe, der städtischen Gesellschaft einen Halt zu geben und ihre heterogenen Elemente in den Staatskörper dauerhaft einzufügen, war der Obrigkeit beständig gestellt. Dabei bediente diese sich des gesteigerten Bedürfnisses der damaligen Zeit nach Repräsentation, sie setzte die Zeichen als Träger von Identifikation ein und machte die Attribute ihrer Macht sichtbar. Zu den Instrumenten der Vereinheitlichung gehörte auch das Abgrenzen der eigenen Identität gegenüber

²⁹ STRUB (wie Anm. 18), S. 248.

³⁰ Stellen bei SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 175 Anm. 71 und öfter. Problematisch, ja unhaltbar ist demgegenüber vor dem Hintergrund der zahlreichen Quellenaussagen die von Matthias WEISHAUPT, *Bauern, Hirten und «frome edle puren»*. *Bauern und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz*, Basel 1992, S. 106ff., 125, vertretene These, das spätmittelalterliche Nationalbewusstsein sei eine Konstruktion der Historiographie des 19. Jahrhunderts.

³¹ SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 396.

dem Anderen, dem Fremden. In der Frontstellung der Burgunderkriege wurden für Freiburg und Bern die nächsten Nachbarn in der Westschweiz, in der mit Herzog Karl verbündeten savoyischen Waadt, von Freunden zu Gegnern. Die Bundesgenossen begannen, das Deutsche als etwas Besonderes zu erfahren, das Welsche aber als Andersartiges und Fremdes, dem man mit Misstrauen begegnete.

Freiburg war von der Stadtgründung an ein zweisprachiges Gemeinwesen. Die Obrigkeit ging daher gewiss nie so weit, die eigene welsche Bevölkerung auszugrenzen und in das kriegsbedingte Misstrauen gegenüber den westlichen Nachbarn miteinzubeziehen. Aber in ihrem offiziellen und nach aussen gerichteten Verkehr wandte sich die Stadt, die noch um 1400 überwiegend französischsprachig war, nun entschieden dem Deutschen zu. Als Zeuge dieses Wandlungsprozesses kann der völlig unbefangene sächsische Pilger Hans Waltheym angeführt werden: Bei seiner Durchreise im Frühjahr 1474, mitten in der spannungsgeladenen Zeit vor dem Ausbruch der Burgunderkriege, erlebte Waltheym Freiburg als eine zweisprachige Stadt, deren Rat seiner Meinung nach paritätisch aus den beiden Sprachgruppen besetzt sei. Noch treffender gibt er die «Stimmung» in der Stadt und die Informationen seiner Gewährsleute wieder, wenn er in seinem Reisebericht weiter die formelle Abhängigkeit von der savoyischen Oberherrschaft zwar vermerkt, Freiburg aber schon ganz selbstverständlich als Teil der Eidgenossenschaft betrachtet – dies sieben Jahre vor dem Anschluss an den Bund³².

Nach einer Übergangszeit und nachdem der Beitritt in die Eidgenossenschaft vollzogen war, wechselte Freiburg im Jahr 1483 die Amtssprache von Französisch auf Deutsch. Im damals neu angelegten zweisprachigen Eidbuch wurden die deutschen Eidesformeln der städtischen Beamten vor die französischen gestellt. Der Schriftverkehr mit französischsprachigen Empfängern und den welschen Untertanen blieb französisch; Deutsch wurde nun aber zur diplomatischen Hauptsprache, auf Deutsch wurden die Ratsverhandlungen abgewickelt beziehungsweise protokolliert und die Amtsbücher mehrheitlich ge-

³² Vgl. Walter HAAS, *Hans von Waltheyms Pilgerreise und sein Besuch in Freiburg (1474)*, in: FG 69 (1992), S. 7–39.

führt³³. Dafür benötigte Freiburg einen neuen Stadtschreiber, der die deutsche Sprache gründlich beherrschte. Offenbar erfüllte kein Einheimischer diese Anforderung, man musste nämlich auswärts suchen gehen und fand den geeigneten Mann in der Person des Bieler Magisters Humbert Göuffi, des späteren Schultheissen von Biel.

Um eine identitätstiftende, sprachlich möglichst homogene innerstädtische Öffentlichkeit zu schaffen, bediente der Rat sich auch der Schule und der Kirche. Er schaffte im Jahr 1501 die französischen Privatschulen neben der städtischen Schule ab. In der Kirche setzte er die Informations- und Multiplikationsmöglichkeiten der Geistlichkeit ein. In diesem Sinn ist wohl die Weisung der Obrigkeit von 1504 zu verstehen, man dürfe künftig in der Franziskanerkirche nicht mehr auf Französisch predigen; dafür war nur noch die Liebfrauenkirche vorgesehen, während die Stadtkirche der deutschen Predigt vorbehalten war³⁴.

Die Sorge um ein einheitliches städtisches Bewusstsein bewog den Rat, auch die Darstellung der eigenen Geschichte und insbesondere der jüngsten Vergangenheit an die Hand zu nehmen. Er tat dies zum einen durch Zeichen im städtischen Raum, die an die Vergangenheit erinnerten, die Wappenscheiben mit dem Zähringerwappen in Kirche und Rathaus oder das Murtenschlacht-Gemälde im Gerichtshaus. Zum anderen veranstaltete er auf öffentlichen Plätzen szenische Aufführungen (belegt schon für den zweiten Jahrestag der Murtenschlacht, am Zehntausendritterttag des Jahres 1478)³⁵. Schliesslich kümmerte der Rat sich auch um die Geschichtsschreibung.

Zeitgeschichtsschreibung war damals (wie heute!) keine private Angelegenheit. Sie betraf unmittelbar das eigene politische, diplomatische

³³ RÜCK (wie Anm. 19), S. 265f.; vgl. Patrick SCHNETZER, *Das Eindringen des Deutschen in die Stadtkanzlei Freiburg (1470–1500)*, in: FG 62 (1979/80), S. 85–135; Peter BOSCHUNG, *Freiburg, der erste zweisprachige Kanton*, in: FG 64 (1985/86), S. 107–145.

³⁴ Bernard FLEURY, *Le couvent des Cordeliers de Fribourg au Moyen Age*, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 15 (1921), S. 291; vgl. SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 283–287; Albert BÜCHI, *Die deutsche Seelsorge in der Stadt Freiburg*, Freiburg 1893, S. 85.

³⁵ Albert BÜCHI, *Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Üchtland*, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 30 (1905), S. 197–326, hier S. 250 Anm. 5; DERS. (Hg.), *Freiburger Akten zur Geschichte der Burgunderkriege (1474–1481)*, in: FG 16 (1909), S. 86.

und militärische Handeln der Stadt, hatte dieses zu rechtfertigen und trug zu einem gemeinsamen Selbstverständnis bei. Ein einheitliches Geschichtsbild wünschte die Führungsschicht nicht bloss für sich selbst, zur eigenen Erbauung und als Rechtfertigung ihres Tuns gegenüber der Nachwelt, sondern auch die heranwachsende Generation sollte dadurch geprägt werden. Wir wissen zumindest von den elsässischen Städten Strassburg und Schlettstadt, dass aktuelle Themen der Reichs- und Stadtgeschichte in den Schulunterricht einbezogen wurden³⁶.

Kurz nach den Burgunderkriegen machte der Rat von Freiburg sich daran, zum ersten Mal ein offizielles Geschichtswerk zu schaffen. Den Auftrag zu diesem Unternehmen gab er dem Johanniterbruder Peter von Molsheim. Die Anregung dazu war wohl aus Bern gekommen; hier schrieb der aus dem elsässischen Hagenau stammende Unterschreiber Diebold Schilling seine bereits erwähnte, in verschiedenen Fassungen überlieferte Burgunderchronik. Eine davon diente Peter von Molsheim als Vorlage für seine amtliche Freiburger Chronik der Burgunderkriege in deutscher Sprache. Molsheim war mit Schilling bekannt, er hatte wie dieser elsässische Wurzeln und war Bürger von Bern, wo er einige Zeit wirkte. Er arbeitete seine Vorlage um und versah sie mit Zusätzen, worin die Freiburger Sicht der Ereignisse hervorgehoben wird. Dabei richtete Molsheim sich selbstverständlich nach den Wünschen und Vorstellungen seiner Auftraggeber, des städtischen Rates: In der ersten Jahreshälfte 1479 nahmen der Schultheiss und einige Mitglieder des Rats Einsicht in die noch in Arbeit befindliche Chronik (*quant lon a perlit les coroniques [sic] de herr Peter de St. Jehan*)³⁷, und im selben Jahr wurde dem Johanniter für das inzwischen abgeschlossene Werk die stattliche Summe von 25 lb. ausbezahlt³⁸ – es scheint, dass der Rat mit der Leistung «seines» Geschichtsschreibers zufrieden war.

Bei Molsheims Darstellung handelt es sich also um ein offizielles Werk. Es gab das von der Führungsschicht Freiburgs gewünschte

³⁶ SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 387f.

³⁷ BÜCHI, *Freiburger Akten* (wie Anm. 35), S. 90.

³⁸ Ebenda, S. 92: *Item a herr Peter lo saint Johanntey pour le lievre de coroniques deis guerres passees, lesquelles messrs ont achitees de luy, et ordonne par eulx 25 lb.*

Geschichtsbild wieder; trotz der individuellen Autorschaft des Johannerbruders speicherte das Werk als eine Art kollektives Gedächtnis die jüngst vergangenen Ereignisse in der Erinnerung und Interpretation Freiburgs. Bemerkenswert ist aus unserer Sicht, wie sehr darin das Zusammengehen mit Bern und den übrigen Eidgenossen sowie die Zugehörigkeit zu ihrem Bund – noch vor dem eigentlichen, mühsam erreichten Beitritt von 1481 – betont werden. Bereits Molsheims Vorlage, der erste Entwurf Schillings zu seiner Burgunderchronik, entwickelte in eidgenössischer Perspektive starke Gemeinschaftsvorstellungen. Schilling beschwor das gemeinsame Handeln der Orte, ihre brüderliche Freundschaft und Treue. Molsheim reicherte seine Vorlage – gewiss im Einverständnis mit seinen Auftraggebern – zusätzlich mit emotionalen Wendungen an. Seine gefühlsbetonte Redeweise war «sowohl Appell als auch Verpflichtung»³⁹; aus dem vergangenen gemeinsamen Handeln leitete sie die Legitimation für Freiburgs gegenwärtige Hinwendung und künftige Zugehörigkeit zum oberschwäbischen Bund der Eidgenossen ab.

VI.

Über den Bund der Eidgenossen hinaus werden durch Molsheims Chronik die Verbindungslinien zwischen Freiburg und dem alemanisch-schwäbischen Raum, insbesondere den Reichsstädten im Oberrheingebiet, sichtbar. Nicht nur stammte der Verfasser selbst wie Diebold Schilling, der «Schöpfer» der bernischen Geschichtsideologie, aus dem Elsass. Auch Molsheims Werk wurde schon bald im Gebiet der «Niederer Vereinigung» rezipiert⁴⁰. Auf der Ebene der Ideen und des kollektiven Bewusstseins wurden nun Brücken geschlagen beziehungsweise verstärkt, die im wirtschaftlichen Leben schon lange Zeit bestanden hatten.

³⁹ SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 234.

⁴⁰ Albert BÜCHI (Hg.), *Peter von Molsheims Freiburger Chronik der Burgunder Kriege*, Bern 1914, S. 250–257: Hs. B, Bearbeitung von Molsheims Chronik und Ergänzungen mit selbständigem Wert durch einen Autor, der vermutlich der «Niederer Vereinigung» angehörte oder in deren Auftrag schrieb; vgl. SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 40f.; zu Molsheim und seiner

Freiburgs Wirtschaft und Handel waren eng mit Basel und Strassburg verflochten, seit dem Jahr 1303 gab es mit diesen Städten Bündniskontakte⁴¹. Aus Strassburg stammte zwischen 1356 und 1480 mit 51 namentlich bekannten Kaufleuten die grösste Gruppe der in Freiburg tätigen fremden Kaufleute⁴². Freiburger Leder und Freiburger Tuch, die Haupterzeugnisse seiner im 14. und 15. Jahrhundert blühenden Industrie, wurden hauptsächlich in einem trichterförmig nach Norden und Osten sich ausbreitenden Raum abgesetzt; dieser reichte im Norden bis Strassburg/Speyer und im Nordosten bis Ulm/Kaufbeuren⁴³. Was im Fernhandel und Geschäftsverkehr der Freiburger Kaufleute längst zu den alltäglichen Erfahrungen gehörte, wurde in der Folge der Burgunderkriege durch eine geistige und politische Neuorientierung der Stadt gewissermassen nachvollzogen. Dies bezeichnenderweise zu einer Zeit, da der wirtschaftliche Zenit bereits durchschritten und die Freiburger Wolltuchproduktion im Niedergang begriffen war.

Als Qualitätszeichen für Freiburger Arbeit und zum Schutz der Exportprodukte liessen die Behörden die Stoffballen durch Tuchschauer mit einem Erkennungszeichen, einem Bleisiegel mit dem Stadtwappen, versehen⁴⁴. Andere Städte gaben damals ihren typischen Produkten ebenfalls Erkennungsmarken. Das Bezeichnen von

Chronik allgemein: FELLER/BONJOUR (wie Anm. 26), S. 96f.; Harald PARIGGER, *Peter von Molsheim*, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 7 (21989), Sp. 437f.; neuerdings: Gerrit HIMMELSBACH, *Die Renaissance des Krieges. Kriegsmonographien und das Bild des Krieges in der spätmittelalterlichen Chronistik am Beispiel der Burgunderkriege*, Zürich 1999, S. 36–40.

⁴¹ Konrad RUSER (Bearb.), *Die Urkunden und Akten der oberdeutschen Städtebünde vom 13. Jahrhundert bis 1549*, Bd. 1: *Vom 13. Jahrhundert bis 1347*, Göttingen 1979, Nr. 36, S. 71f.

⁴² Philippe DOLLINGER, *Commerce et marchands Strasbourgeois à Fribourg en Suisse au Moyen Age*, in: ders., *Pages d'histoire. France et Allemagne médiévales, Alsace*, Paris 1977, S. 93–108, listet aufgrund der von Hektor Ammann veröffentlichten Auszüge aus den Freiburger Notariatsregistern die Strassburger Kaufleute auf.

⁴³ Vgl. Hektor AMMANN, *Freiburg als Wirtschaftsplatz im Mittelalter*, in: *Fribourg–Freiburg 1157–1481*, Freiburg 1957, Karten S. 212 und 224/225; Hans Conrad PEYER, *Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ü. vom 14. bis 16. Jahrhundert*, in: FG 61 (1977), S. 17ff.

⁴⁴ Vgl. AMMANN (wie Anm. 43), S. 202f.

Herkunft und Zuordnung war nicht nur eine wirtschaftspolitische Massnahme, es entsprach ebenso einer im Vergleich zu früheren Zeiten stärkeren visuellen Sensibilität, die sozusagen zur «Signatur des Spätmittelalters»⁴⁵ gehört.

Vielleicht erfüllten die roten und weissen Nelken der «Nelkenmeister» im Bereich der Kunst eine ähnliche Aufgabe wie die Marken auf den Tuchballen oder Sensen – nun freilich nicht abgrenzend zwischen einzelnen Städten, sondern als Ausdruck von Gemeinsamkeit? Vielleicht sind sie Elemente jener «Nationsartikulation»⁴⁶, die im ausgehenden 15. Jahrhundert die Städte von Freiburg bis Strassburg, von Basel bis Zürich und Bern miteinander verband? Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade für Freiburg, das jüngste, zuletzt hinzugetretene Glied im Verband der oberdeutsch-schweizerischen Reichsstädte, der erste Nelkenmeister-Altar und das Hauptwerk der Nelkenmeister zugleich geschaffen wurde?

Spätestens von da an gehörte die Stadt fest in den Kulturkreis am Oberrhein. Ablesen lässt sich dies an der darauffolgenden Künstlergeneration, die um und nach 1500 bedeutende Kunstwerke, Tafelbilder und Skulpturen, für Freiburg geschaffen hat. Von Basel und anderen geistigen und kulturellen Zentren wirkten die Vorbilder nach Freiburg. Gerade die im Sommer 1998 im Museum für Kunst und Geschichte gezeigte Ausstellung über die Isenheimer Muttergottes belegt diesen Zusammenhang eindrücklich⁴⁷. Mit der politischen Integration in die Eidgenossenschaft hatte die Stadt auch ihre geistige Zeitenwende erreicht. Stolz zählte sie, die sich ein halbes Jahrhundert zuvor noch in den Schutz des welschen Savoyen begeben hatte, nun zu den deutschen Landen.

In Verse geschmiedet hat das neue Lebensgefühl Freiburgs der aus Rottweil am Neckar stammende Hans Lenz, der erste freiburgische «Troubadour»⁴⁸. Lenz wirkte seit 1494 als städtischer Schulmeister,

⁴⁵ SIEBER-LEHMANN (wie Anm. 8), S. 383.

⁴⁶ Ebenda, S. 396.

⁴⁷ Vgl. die zur thematisch gleichen Ausstellung im Louvre verfasste Schrift von Sophie GUILLOT DE SUDUIRAUT, *La Vierge à l'Enfant d'Issenheim. Un chef-d'œuvre bâlois de la fin du Moyen Age*, Paris 1998, S. 96–100, S. 42 (Übersichtskarte).

⁴⁸ FRANZ HEINEMANN, *Geschichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrhundert*, in: FG 2 (1895), S. 65.

von 1496 an als Privatlehrer in Freiburg und 1499 als Lehrer in Saanen. Hier dichtete er im Auftrag des Freiburger Rates eine deutsche Reimchronik des Schwabenkrieges. Für das vollendete Werk wurde er von Freiburg und anschliessend auch von Bern mit einer stattlichen Geldsumme belohnt. Die biographischen Umstände des Verfassers und die Art seiner Geschichtsdichtung, die geschickt aufgebaut, lebendig durchgeführt und mit Liedern bereichert ist, legen den Schluss nahe, dass die Ratsherren das Werk nicht nur zur eigenen Erbauung bestellten, sondern es auch und vor allem zum Gebrauch in der Schule, zur Belehrung der Freiburger Jugend, zur Vermittlung des gültigen Geschichtsbildes und identitätstiftenden Nationsbewusstseins an die heranwachsende Generation bestimmten⁴⁹. Eine «kernhaft deutsche Gesinnung» – so der Historiker Albert Büchi – spricht aus der Lobeshymne des schwäbischen Dichters auf seine Wahlheimat:

O Friburg, du vil werde.
 Du bist ouch wit erkant,
 Dins gelich ist nit uf erden,
 Ein schlüssel des tûtschen land,
 Von Tûtschen bistu gebuwen
 So gar uf festen grund
 Zû dir hat man gût vertrauwen
 In der Eidgenossen land⁵⁰.

Lenzens ganz dem Geist des spätmittelalterlichen Nationalismus verhaftete Verse waren Wohlklang in den Ohren seiner Auftraggeber. Mit umgekehrtem Vorzeichen sollte viel später eine zweite Nationalismuswelle, jene des 19. Jahrhunderts, aus Freiburg «une ville romande» zu machen suchen. Beide Pendelschläge der Geschichte hat die Stadt an der Saane unbeschadet überstanden. Wie sie es seit ihrer Gründung stets gewesen ist, ist sie auch heute zweisprachig, eine Brücke zwischen deutscher und welscher Kultur.

⁴⁹ Vgl. oben bei Anm. 30.

⁵⁰ Zit. aus: Albert BÜCHI, *Chroniken und Chronisten* (wie Anm. 35), S. 265; vgl. DERS., *Der Chronist Lenz als Schulmeister in Freiburg*, in: FG 3 (1896), S. 112–116; FELLER/BONJOUR (wie Anm. 26), S. 114; Hans TRÜMPY, *Lenz, Hans*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 5 (21985), Sp. 709–712.

